Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 6

Artikel: Diagnose
Autor: Pfister, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662237

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

brachte. Seitdem leben sie als Bürger der politischen Gemeinde Sennwald im st. gallischen Bezirk Werdenberg. Wenn einer von ihnen etwa Geschäfte halber das Pfarrhaus zu Salez betritt, haftet sein Blick wohl sinnend auf den Ölbildern der Landvögte, die gestreng und würdevoll von den Wänden herabschauen, und gedenkt dann der entschwundenen „guten" alten Zeit.

Rat.

Ist Frau Sorge bei dir zu Gast
Mit ihrem Kummer, mit ihrer Last,
Wisse: Je mehr wir uns mit ihr plagen
Und sie nach ihren Wünschen fragen,
Desto besser gefällt's ihr im Haus,
Grinsend schaut sie zum Fenster hinaus.

Aber wenn wir sie lassen stehen,
Achtlos an ihr vorübergehen,
Wenn mit Singen und mit Lachen
Wir uns getrost ans Tagewerk machen,
Wird's Frau Sorge zu eng. Sie spricht:
In diesem Hause bleibe ich nicht!
Wo man mich so auf die Seite stellt
Ist nicht der Platz, der mir gefällt.

Und sie geht. Doch dein altes Glück
Kehrt aus der Ferne langsam zurück.

Anna Stüßi, Huggenberg-Elgg.

Diagnose.

Von Otto Pfister.

„... ziemlich sicher Krebs, Zungenkrebs."

Mit diesen Worten hatte der Arzt den etwa achtunddreißigjährigen Mann entlassen.

Nun stand dieser wieder auf der Straße in der großen fremden Stadt. Kaum wußte er, wo er sich befand. Wie ein Nebel lag es auf ihm, wie ein Rausch, wie wenn er einen Schlag gegen die Stirne bekommen hätte. Die Leute stießen ihn an; er fühlte es nicht. Er kreuzte die Straße — ein Schutzmann riß ihn im letzten Augenblick vor einem Automobil zurück — er achtete den Vorfall kaum. Fast taumelnd schritt er weiter, unbekümmert um die Richtung, gradaus, vorwärts, nur vorwärts. Schon umschlossen ihn die hohen, unfreundlichen Mauern der Vorstadt, die Straßen wurden schmutziger, unbebaute Bauplätze zwischen den kahlen Brandmauern wurden immer häufiger. Die Häuser blieben zurück, und immer noch trieb es ihn vorwärts, weiter auf der Landstraße, auf der breiten, mit Bäumen umsäumten Straße, nur vorwärts, vorwärts...

Aber die frische Luft, der kräftige Odem der Felder tat ihm wohl, und je kühler dieser seine heiße Stirn umfächelte, desto klarer wurden allmählig seine Vorstellungen. Die wahnwitzige Jagd der Gedanken in seinem warmen Kopfe verlangsamte sich, und bestimmte Bilder lösten sich immer schärfer aus dem nebligen Chaos. Da war er, allein in der fremden Stadt, der leitende Ingenieur, der für die allmächtige Gesellschaft eine Reihe elektrischer Anlagen baute. Es war ihm wohl, so lange die strenge Arbeit

seinen Geist und seinen Willen in Anspruch nahm; aber er fürchtete die Abende. In jüngeren Jahren hatte er sich leicht angeschlossen, hatte in froher Gesellschaft die langen Stunden rasch verbracht; aber er konnte es nicht mehr. Durch stundenlange Spaziergänge suchte er körperliche Ermüdung, ehe er sein Zimmer betrat, jedoch umsonst. Sein abgehetzter Geist fand keine Rast. Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager, und wenn er sich des Morgens erhob, war er matt, zerquält von aufregenden marternden Träumen.

Und dort, Hunderte von Stunden weg, lebte seine Familie, sein liebes Weib mit seinen drei Kindern. Als sei er bei ihnen, schaute er die trauliche Stube, die Mutter mit der Nadel emsig beschäftigt, das größere Mädchen eifrig lesend, den Knaben mit dem Steinbaukasten stolze Schlösser bauend, den Knaben, der ihn oft mit großen Augen so tief anblickte und all' die wundersamen Fragen stellte, die Zeugnis ablegten von dem überreichen Denken in seinem kindlichen Haupt. Und das kleine Mädchen, das schlief wohl schon im kleinen Bettchen, mit rosigen Wangen und goldigem Haar, die Puppe im runden molligen Ärmchen.

Und wieder flog des Mannes Gedanke zurück zu ihm selber. Wie hatte er sich auf die Rückkehr gefreut, sein Weib zu umarmen, die Kinder zu heben, zu küssen. Doch jetzt? Wohl konnte er heimkehren, aber als ein Gebrochener, zum Tode Verurteilter, dessen Stunde unbarmherzig sichtbar nahte, jetzt noch ein Kräftiger, bald aber ein Siecher, ein kraftlos ans Bett Gebannter. Verhungern mußte er, Fieber würden seinen Körper zerstören. Mit heiserer Stimme würde er um Labung bitten, um den Trank, der seinen Durst nicht stillte, um die Speise, die er nicht genießen konnte. Und sein Weib konnte ihn pflegen, sich abmühen, wenn sie bei ihm war, die verhaltenen Tränen weinen, wenn sie allein war. Die Kinder aber würden am Bette stehen, und ihn ansehen, und weinen, und doch alles nicht begreifen, und ihm selber würde dies das Herz zerreißen. — So würde es nun gehen, ein Jahr, vielleicht auch zwei, bis sie den Sarg hinaustrugen, hinter dem eine abgehärmte Frau, drei bleiche Waisen schritten.

Dann aber? Sein Vermögen war klein. Das väterliche Gut war durch das Studium aufgezehrt worden. Die Familie kostete viel Geld, und sein Einkommen war bis vor kurzem nicht derart gewesen, daß er hätte etwas beiseite legen können. Arme Leute hinterließ er, eine Frau, die irgendwelche mühevolle Arbeit suchen mußte, um sich und die Kinder karg genug nur wenigstens durchzubringen. Verwelken vor der Zeit würde sein Weib, die roten Wangen seiner Kinder erbleichen. Karge Nahrung, schlechte Wohnung, Krankheit und Siechtum für Weib und Kind.

Ja, wenn er sich versichert hätte! Aber noch hatte sein Gehalt nicht gereicht, die hohe Prämie zu zahlen, und immer wieder hatte er die Ver-

sicherung hinausgeschoben. Gegen Unfall war er wohl versichert von der Elektrizitätsgesellschaft; 40,000 Mark bekamen seine Hinterlassenen, wenn ihn der tückische Funke tötete.

Der einsame Wanderer stand still. Schon war die Nacht herabgesunken; er hatte es kaum bemerkt. Er kehrte um. Schwer hob sich seine Brust. Noch wußte niemand, daß ihm der Arzt das Todesurteil gesprochen, und dem Arzt selber hatte er seinen Namen nicht genannt. Wenn er morgen die große Anlage durchging, wenn er dem Leitungsdraht zu nahe kam, dann sprang der knisternde Funke auf seinen Körper über. Kein Schmerz, kein Leiden, kein Siechtum. Alles war zu Ende, und sein Leichnam lag dort, aus vollster Kraft herausgefällt. Ein Unglück! Seine Monteure würden den Strom abstellen, ihn wegführen, der Gesellschaft mitteilen, daß er einen Unfall erlitten, gefallen sei auf dem Schlachtfeld der Arbeit. Die Gesellschaft aber würde auszahlen, 40,000 Mark seinem Weibe und seinen Kindern, und diese wären vor Not und Sorge geboren. Die Kinder brauchten nicht den trüben traurigen Eindruck des Siechbettes in ihr Leben hinauszutragen; seine Frau brauchte sich nicht aufzureiben in nutzloser Pflege und zu gering bezahlter Arbeit. Trauern würden sie um ihn, den Frühgefallenen, aber sie könnten weiterleben und würden es überwinden.

So war er vor seinem Hause angelangt. Wie im Traum betrat er sein Zimmer. Angekleidet warf er sich aufs Lager; und was zuerst nur ein Gedanke gewesen, reifte zum Entschluß. Morgen würde er die große Anlage kontrollieren, und dann, dann würde der Unfall geschehen.

Abschied! Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb seiner Frau. Er schrieb ihr all' seine Liebe für sie und die Kinder, all' sein Wünschen und Hoffen, alles, was ihn für sie bewegt hatte und noch bewegte. Und immer schaute er sie vor sich, beim traulichen Scheine des Lichts im heimischen Stübchen. Aber als er geschrieben, Abschied genommen, da fiel ihm auf einmal ein: „Ich darf nicht schreiben, darf nicht Abschied nehmen, sonst wird die Zahlung bestritten, sonst ist mein Opfer umsonst." Ihn fröstelte vor Erregung. Er öffnete den Ofen, und bald fraßen die Flammen den knisternden Brief. Er saß davor und schaute zu, las noch die schwarzglänzenden Buchstaben auf dem verkohlenden Papier, und schließlich zerdrückte, vernichtete er es. Asche ...

Schlaflose Nächte sind lang; aber die letzte Nacht erschien ihm zu kurz, als der Morgen graute. Müde, zerschlagen, übernächtig schaute er hinaus, wie in den kärglich beleuchteten Straßen dunkle Schatten vorwärts eilten, die ersten Arbeiter, die dem Rufe der Pflicht folgten. Das Frühstück kam; er ließ es stehen. Noch ordnete er seine Geschäftspapiere, die Briefe und Zeichnungen. Dann nahm er Abschied vom Bildnis seiner Lieben, ein letztes Lebewohl! Müden Schrittes verließ er zur gewohnten Stunde das

Haus, schritt der Anlage entgegen, wo heute ein schwerer Unfall sich ereignen würde.

Wie war er zu dem Professor hinauf gekommen? Hatte er das Schild gesehen? Hatte ihn ein unbewußter Drang hinaufgetrieben? „Ein harmloses Geschwür; von Krebs keine Spur" hatte der ernste, wohlwollende Mann gesprochen. Er war begnadigt. Fortgestürmt war er, halb weinend, halb lachend, hinaus, die gleiche Allee hinaus, wo er gestern den verhängnisvollen Entschluß gefaßt hatte. Hinausrufen, hinausjubeln hätte er mögen: Leben, leben und arbeiten!

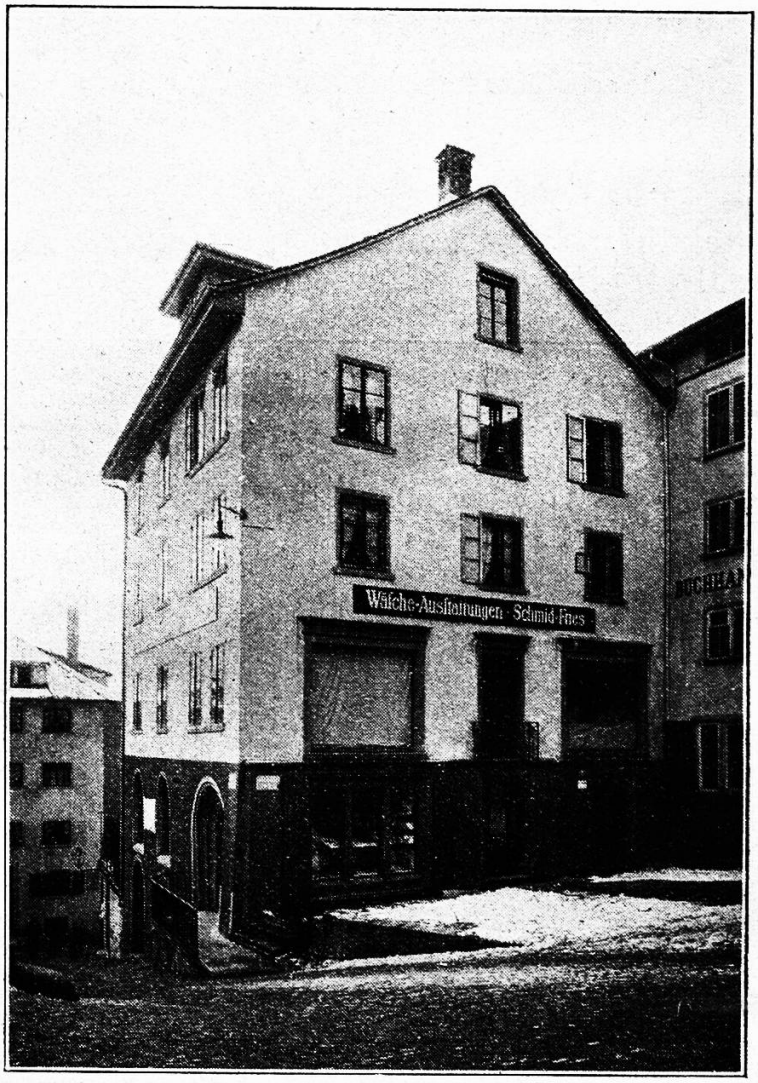
Und wieder kehrte er um, fast ohne es zu wissen, und als er recht zu Sinnen kam, hatte er eine Fahrkarte gelöst und saß im Schnellzuge, und dieser eilte und pustete vorwärts, mit Windesschnelle und doch zu langsam. Heim, heim, nur heim....

Zu Kaiser Karls des Großen 1100. Todestag.

(28. Januar 1914.)

Mehrere Kirchen unseres Landes rühmen sich, die besondere Gunst des fränkischen Kaisers genossen zu haben. Ganz besonders weiß Zürich von persönlichen Beziehungen des Kaisers zu erzählen. Karl soll das Chorherrenstift zum großen Münster begründet und sich selbst in Zürich aufgehalten haben, und zwar, der Tradition gemäß, im Haus zum „zum Loch" hinter dem Münster, oberhalb der Römergasse. Die Sage verlegt auch nach Zürich das altbekannte, in Prosa und Poesie vielverbreitete Märchen von Karl dem Großen und der Schlange.

Was nun die Beziehungen Karls des Großen zu den jetzigen Schwei-



Das Haus „zum Loch" an der Römergasse-Zwingliplatz, angeblich ehemalige Residenz Kaiser Karls in Zürich.